

Überlegungen zur Gestalt der mittelalterlichen Klosterkirche von Fürstenfeld

Von Dr. Lothar Altmann

Zum Bau der ersten Fürstenfelder Klosterkirche aus Backstein (die eine wohl noch 1263 errichtete Vorgängerin aus »Holzwerk«¹ hatte) ist nur wenig bekannt. Unter Abt Albert (reg. 1270–1274) erfolgte wahrscheinlich 1271² die Grundsteinlegung zu ihr, die der Sühne Herzog Ludwigs II., des Strengen, für die Ermordung seiner ersten Gemahlin Maria von Brabant entsprang und auch als Grablage dienen sollte. Der Chor gedieh bis zum Winter dieses Jahres »biß zu den obersten fenstern mit samb den Abseiten und drey Altär«³, war also dreischiffig angelegt. Die Formulierung »biß zu den obersten fenstern« legt nahe, hier an einen Obergaden, also an eine basilikale Form des Chores zu denken⁴ – aber nur, wenn sie den Binnenchor und nicht die Außenmauern meint. Unter Abt Hermann »de Monaco« (also aus München; reg. 1278–1284), zuvor Augustiner-Chorherr in Polling, wurde die Kirche dann angeblich vollendet.⁵

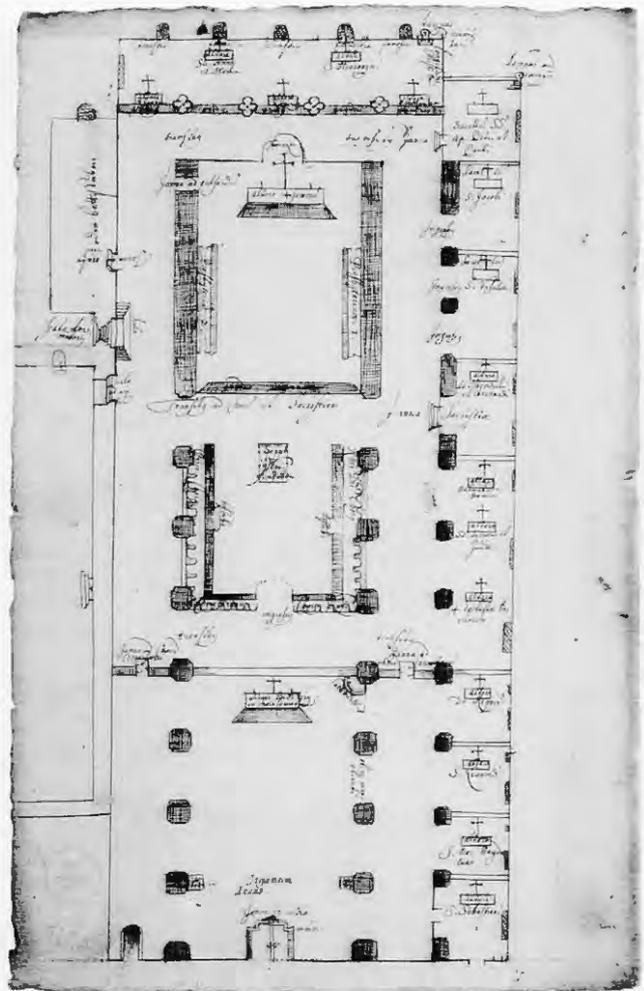
Bildzeugnisse der mittelalterlichen Kirche

Die gemäß den Ordensstatuten an der höchsten Stelle der Gesamtanlage stehende Klosterkirche war wie üblich dreischiffig.⁶ Das Langhausmittelschiff erstreckte sich über acht querrrechteckige Joche, die Joche der beiden begleitenden Seitenschiffe waren fast quadratisch. Die Breite des Mittelschiffs war größer als die der beiden Seitenschiffe zusammen, das heißt, sie war fortschrittlich an der Baukunst der Gotik und nicht mehr am so genannten »gebundenen System« der Romanik orientiert. Zu solcher Modernität könnte auch die überraschende Grundform der Freipfeiler passen (sofern sie nicht erst aus spätgotischer Zeit stammt): Sie war nicht mehr quadratisch, sondern bestand aus einem unregelmäßigen Achteck. Dies alles können wir aus einer Federzeichnung des Grundrisses⁷ erschließen, die wahrscheinlich 1661 entstand. Sie zeigt allerdings nicht mehr unverfälscht den ursprünglichen, sondern erst den im weiteren Verlauf des Mittelalters durch An- und Umbauten veränderten Zustand der Fürstenfelder Klosterkirche (siehe unten).

Bislang nahm man allgemein an, dass das Fürstenfelder Gotteshaus des 13. Jahrhunderts wie die 1207 geweihte Kirche des Mutterklosters Aldersbach im Prinzip eine dreischiffige Basilika war (das heißt ein hohes, von eigenen Fenstern im Obergaden erhelltes Mittelschiff zwischen zwei niedrigeren Seitenschiffen hatte), dem alpenländischen Typus entsprechend kein Querhaus besaß und im Langhaus mit einer flachen Holzdecke versehen war. Dafür spricht neben der Provenienz des den Bau beginnenden Abtes Albert aus Aldersbach, dass auch die kurz nach Fürstenfeld errichteten Kirchen der beiden anderen Aldersbacher Filialen, die in Fürstenzell und schließlich auch die in Gotteszell, diesem Typus modifiziert verpflichtet waren. Zumindest das Mittelschiff des Fürstenfelder Chores dürfte aufgrund der im oben genannten Grundriss eingezeichneten dicken Seitenmauern wohl schon von Anfang an eingewölbt gewesen sein.

Neben der genannten Grundrisszeichnung könnten vorbarocke Ansichten des Fürstenfelder Klosters Hinweise auf das Aussehen der mittelalterlichen Klosterkirche geben. Hans Donauers seitenverkehrtes, aber sonst offenbar ziemlich wirklichkeitsgetreues Gemälde von Bruck um 1590 im Antiquarium der Münchner Residenz⁸ gibt auch das Kloster wieder, wobei das riesige, einheitlich durchgehende Kirchendach die

Gesamtanlage überragt. Nicht eindeutig auszumachen ist, ob dieses – wie (gemäß Wenings Stichen) in Aldersbach, Fürstenzell und Gotteszell – einen Dachreiter trägt oder das Obergeschoss eines verhältnismäßig niedrigen Spitzturmes an der abgewandten Südseite des Gotteshauses zu sehen ist. Eine kolorierte Federzeichnung, die um 1602 anlässlich von Streitigkeiten zwischen dem Kloster Fürstenfeld und dem Landgericht Dachau angefertigt wurde,⁹ zeigt in wenigen Strichen klein im Hintergrund Teile der Klosteranlage. Da die allgemeine Blickrichtung von Nordosten erfolgt, ist wohl der Chorschluss der Kirche mit einem niedrigen Vorbau mit Pultdach (Umgang) zu erkennen; auf dem Dachfirst sitzt ein hoher, spitzer Dachreiter. Die allenfalls als summarische Abbildung einzustufende Radierung von Johann Ulrich Kraus »Closter Fürstenfeldt« in Anton Wilhelm Ertls »Churbayerischem Atlas« von 1687¹⁰ (also nach der Barockisierung des mittelalterlichen Baus 1661–1664) präsentiert von der Kirche nur die zweigeschossige Fassade mit einem massiven, fast turmartigen Dachreiter (in Achteckform?) mit Barockzwiebel. Das Gotteshaus hat keinen basilikalen Querschnitt. Bleibt noch Friedrich Bernhard Werners Federzeichnung von »Brugg« und »Fürstenfeldt«¹¹ aus dem Jahr 1715, als die



Grundriss der gotischen Klosterkirche Fürstenfeld, Federzeichnung um 1661 (BayHStA, Plansammlung 609a)

Foto: BayHStA

barocke Klosteranlage bereits fertiggestellt, der Kirchenneubau aber noch nicht begonnen war. Sie gibt außer dem besonders hervorgehobenen »Schlößl« nur die Struktur der Nordfront der Klosteranlage erkennbar wieder, hinter der das hohe Einheitsdach der gotischen Kirche, deren obere Fensterreihe und ein Dachreiter (der wiederum auch das Oberteil eines niedrigen Südturms sein könnte) sichtbar werden.

Keine der besprochenen Ansichten lässt den Schluss zu, dass es sich bei der mittelalterlichen Kirche von Kloster Fürstenfeld um eine Basilika à la Aldersbach etc. handelte, die 1687 publizierte Radierung spricht sogar eindeutig dagegen. Hingegen gibt es eine Übereinstimmung darin, dass (soweit sichtbar) ein einziges Dach das gesamte Kirchengebäude in gleicher Firsthöhe zusammenfasste, und mit gewisser Einschränkung auch, dass dieses Dach durch einen Dachreiter akzentuiert wurde. Zu Letzterem ist jedoch archivalisch überliefert, dass er »in medio chori«¹² platziert war und durch einen Blitzschlag 1615 zerstört wurde.

Zieht man Abbildungen des Fürstenfelder Stifters, Herzog Ludwigs II., des Strengen, vom Anfang des 17. Jahrhunderts¹³ sowie solche seines einstigen Grabmals in der Klosterkirche aus der Mitte des 18. Jahrhunderts¹⁴ zum Vergleich mit heran, überrascht, dass das von ihm gehaltene Kirchenmodell – wie bei den beschriebenen Klosteransichten – stets mit einem Dachreiter (wahlweise mit Spitze oder Zwiebel) auf einem durchgehenden Dach wiedergegeben ist. Damit gewinnt die schon wiederholt geäußerte Vermutung, dass das im Prinzip durchweg verwandt abgebildete Modell mit der mittelalterli-

chen Klosterkirche von Fürstenfeld eine Ähnlichkeit gehabt haben könnte, an Wahrscheinlichkeit. Dies erhärtet die Darstellung Herzog Ludwigs II. mit seinen drei Gemahlinnen¹⁵ im Fürstenzyklus der Wittelsbacher-Grabkapelle in Scheyern, der 1624/25 neu gemalt wurde, aber auf eine ältere Serie von 1377/83 zurückgeht, jedenfalls zu einer Zeit entstand, in der in Fürstenfeld noch die mittelalterliche Klosteranlage existierte. Auf diesem Gemälde ist rechts im Hintergrund eine Kirche (und zwar über der enthaupteten Maria von Brabant!) zu sehen, die den erwähnten Kirchenmodellen verwandt ist (besonders dem auf dem Stich Wolfgang Kilians) und sich auffallend von den (zumeist basilikalen) Kirchenbauten unterscheidet, die anderen Fürsten in diesem Zyklus beigegeben sind. Das heißt, dass in den Scheyrer Fürstenbildern die diversen von den Wittelsbachern gestifteten Gotteshäuser nicht attributiv-stereotyp, sondern individuell-typisiert bis porträthaft abgebildet sind, wie dies unzweifelhaft bei der Münchner Michaelskirche im Gemälde Wilhelms V. der Fall ist. Deswegen wollen wir diese Spur – mangels anderer Quellen zu diesem Thema – noch weiter verfolgen.

Die Kirchenmodellabbildungen weisen auch alle eine vorhaltenlose Fassade zu zwei Geschossen, einen auffallend profanen Treppengiebel und meist – wie etwa an der Zisterzienserkirche Lehnin, auch sie eine fürstliche Grablege – zwei flankierende, leicht vorspringende Treppentürme auf, die in ihrer Grazilität auch an die totenleuchtenartigen Fassadentürmchen an Notre-Dame-la-Grande in Poitiers erinnern. Bei Ausgrabungen in Fürstenfeld 1967 sollen ihre sechseckigen



Herzog Ludwig II. mit seinen drei Frauen, im Hintergrund die Fürstenfelder Klosterkirche des Mittelalters, Gemälde aus dem Scheyrer Fürstenzyklus.

Foto: Stadtmuseum Fürstenfeldbruck

Fundamente deutlich erkennbar gewesen sein;¹⁶ im oben genannten Grundriss des Zustands vor 1661 (der allerdings generell keine Angaben zur Struktur der Außenmauern macht) sind sie nicht eingezeichnet. Da als Zugang zum Dachboden (wie beispielsweise in den Zisterzienserkirchen Kaisheim oder Salem) eine Wendeltreppe allein genügt hätte, erhebt sich die Frage, wozu diese beiden Treppentürme sonst noch hätten dienen sollen – vielleicht als Aufgang zu einer Herrscherempore (die dann ab Mitte des 15. Jahrhunderts als Standort für die Hauptorgel genutzt wurde)? Dies könnte nicht nur die Funktion des Gotteshauses als Wittelsbacher Hausklosterkirche und Grablege nahelegen, sondern auch die Überbetonung der Treppentürme auf den Stifterbildern erklären. Ob es sich – wenn überhaupt vorhanden – bei den Fassadentürmchen um einen ursprünglichen, das heißt aus dem 13. Jahrhundert stammenden Bestand gehandelt haben könnte, ist noch weniger zu klären.

Die mittelalterliche Kirche eine Emporenhalle?

Was zudem auffällt, ist, dass keines der abgebildeten Kirchenmodelle am Außenbau basilikale Formen aufweist, vielmehr auch die Seitenschiffe eine Zweigeschossigkeit – erkenntlich an den beiden durch ein Gesims getrennten Fensterreihen übereinander¹⁷ – besitzen, weswegen ihre Außenmauern (strebebfeilerlos) bis zum Hauptdach aufsteigen und ein Lichtgaden entfällt. Immer unter der Prämisse, dass die Modelle weitgehend verbindlichen Charakter haben, hieße das, dass es in der Klosterkirche nicht nur eine Westempore gab, sondern diese sich seitlich in Emporen fortsetzte, die sich ähnlich wie in einer Hofkirche über den Seitenschiffen bis zum Chor hin erstreckten.

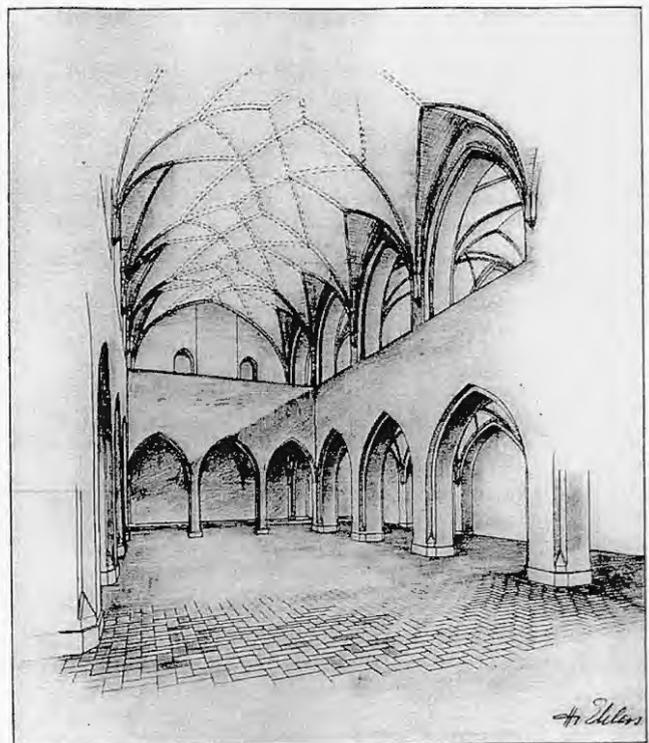
Aber ist die Bauform einer Halle mit Emporen über dem Seitenschiff zur Entstehungszeit der Fürstenfelder Klosterkirche in Altbayern überhaupt zu erwarten? Der 1205 geweihte, auf lombardische und emilianische Vorbilder zurückgreifende Freisinger Dom weist zwar bis heute über den Seitenschiffen Emporen auf, hat aber im Mittelschiff einen niedrigen Obergaden, ist also eine Emporenbasilika. Die einzige sichtbare Hallenkirche des Zisterzienserordens in Bayern steht in Walderbach, wobei dort wohl die Anstöße für diesen Bautypus aus dem nahen Regensburg kamen. Sie wurde nach dem Einzug des Ordens dort 1143 aufgeführt und musste dabei wohl die Disposition und vorhandene Bauteile des vorangegangenen Augustiner-Chorherrenstifts übernehmen, darunter die im westlichsten Joch quer durch alle drei Schiffe verlaufende unterwölbte Empore, die auf den ersten Blick für Zisterzienser ebenso ungewöhnlich ist wie der Bautyp selbst.¹⁸

Während diese (bis auf die moderneren Gewölberippen) romanische Hallenkirche von Anfang an durchgehend eingewölbt ist, traf dies nicht für jene zu, die von 1260 bis 1306 – als etwa gleichzeitig mit dem Fürstenfelder Gotteshaus – von den nachweislich frankophilen Benediktinern in »Altach« (Niederaltach) nach Zisterzienserart in Haustein erbaut wurde, beginnend mit dem rechteckigen, dreischiffigen Hallenchor (mit Dachreiter). Dieses Kloster liegt nicht nur unweit von Aldersbach, sondern hatte auch seit 1242 die Wittelsbacher zu Vögten. Die gotische Abteikirche hat sich in barockem Kleid bis heute erhalten; die sich durchgehend über den Seitenschiffen erstreckenden Emporen (wodurch eine regelrechte Emporenhalle entstand) sind bislang allerdings erst seit 1720 nachzuweisen. Es fällt aber auf, dass auch die 1630 (also in einer Zeit der Rückbesinnung auf das Mittelalter¹⁹) eingeweihte Kirche des Filialklosters Oberaltach eine

Emporenhalle ist. War hierfür vielleicht gar das konkurrierende Niederaltach Vorbild? Oder anders ausgedrückt: War vielleicht auch schon die gotische Klosterkirche von Niederaltach eine Emporenhalle?

Dieser kurze Exkurs zeigt, dass die Form einer Emporenhalle, wie sie von den einschlägigen mittelalterlichen Klosteransichten und den dem Klosterstifter beigegebenen Kirchenmodellen suggeriert wird, für die Fürstenfelder Abteikirche aus ordens-, landes- und kunsthistorischen Aspekten nicht generell ausgeschlossen, aber auch nicht zwingend bewiesen werden kann.

Sollte diese nicht unbegründete Hypothese aber zutreffend sein, hätte die Fürstenfelder Emporenhalle im spätgotischen München eine Nachfolgerin gefunden: das gotische Langhaus der Klosterkirche St. Jakob am Anger, das 1404–1408 unter weitgehender Beibehaltung der Umfassungsmauern einer romanischen Basilika an den Chor angefügt wurde.²⁰ Dadurch entstand dort eine »außerordentlich kühne, aber auch einwandfrei standfeste Konstruktion«. »Gerade diese sparsame Konstruktion führte in Verbindung mit den glatten Wänden und dem erst hoch ansetzenden Gewölbe ohne vorbereitende Dienste zu einer besonderen Schlichtheit, die der franziskanischen Armut der Klarissen entspricht«²¹ – man ist geneigt hinzuzufügen: und die auch den Fürstenfelder Zisterziensern angemessen gewesen wäre. Der Vergleich mit St. Jakob am Anger – sofern er denn zutrifft – wirft auch die Frage auf, ob die Fürstenfelder Klosterkirche (als Emporenhalle) dann nicht schon vor dem 15. Jahrhundert oder gar von Anfang an komplett eingewölbt gewesen sein könnte. Am Außenbau (so weit durch Abbildungen dokumentiert) oder im genannten Grundriss zeichnet sich dies deshalb nicht ab, weil in diesem Fall die Druck- und Schubkräfte des Gewölbes von den seitlichen Emporen abgefangen worden und somit keine Strebebfeiler oder sonstigen Wandvorlagen notwendig gewesen wären. Unter den 1974 von Clemens Böhme²² in Nachzeich-



Heinrich Ehlers, Langhaus von St. Jakob am Anger in München von 1408, Rekonstruktionszeichnung um 1954/55 (Bayer. Landesamt f. Denkmalpflege, PL 3124)

Foto: BLD

nungen wiedergegebenen, heute leider nicht mehr im Original vorliegenden Füllschutt-Fundstücken vereinzelt romanischer, zumeist aber gotischer Architekturteile befinden sich auch (stilistisch passende) Gewölberippen und -konsolen.

Und noch etwas sei angesprochen: Der Fürstenfelder Stifter Herzog Ludwig II. war in Heidelberg geboren und hatte bei der ersten Landesteilung 1255 Oberbayern und die Pfalz erhalten, weswegen er nicht nur München zur Hauptstadt Oberbayerns, sondern auch Heidelberg zu jener der Pfalz wählte. Der Pfälzer Kurfürst Ruprecht I. aus der Rudolfinischen Linie der Wittelsbacher (benannt nach Rudolf, dem älteren Sohn Ludwigs II.) gründete 1386 die Heidelberger Universität und stellte die Weichen, dass die dortige Heiliggeistkirche zur Universitätskirche aufsteigen konnte. Sein Enkel Ruprecht III., seit 1400 römisch-deutscher König, bestimmt diese dann, inzwischen zur Stiftskirche erhoben, zu seiner Grablage, was zunächst zum Neubau des Hallenchors führte und schließlich auch zu einem neuen Langhaus – in Form einer Emporenhalle. Dies war dadurch bedingt, dass die Emporen die kurfürstliche Bibliothek als Grundstock der Universitätsbibliothek aufzunehmen hatten. Daraus resultieren in unserem Zusammenhang zwei Fragen: Gab womöglich die Fürstenfelder Grabkirche des Ahnherrn Ludwig II., in der auch noch das Herz des Wittelsbacher-Kaisers Ludwig des Bayern beigelegt war, die Anregung zu dieser »ungewöhnlichen Emporenhalle«?²³ Und: Könnten die Fürstenfelder Seitenemporen anfangs nicht ebenfalls zur Aufnahme einer von Wittelsbachern gesponserten Büchersammlung (nämlich der des Klosters) gedient haben? Von einem Fürstenfelder Bibliothekssaal im Klosterbereich jedenfalls ist – meines Wissens – frühestens in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Rede.

Ausbau der Kirche bis zum Ende des Mittelalters²⁴

Bisher klang es so, als ob die mittelalterliche Kirche von Fürstenfeld ein Bau aus einem Guss gewesen sei. Doch der schon mehrfach angeführte Grundriss des Zustands vor 1661 lehrt, dass die Klosterkirche bereits in gotischer Zeit mehrmals verändert wurde: So wurde im Osten an den Chor ein niedriger, rechtwinkliger Umgang in Gestalt einer zweischiffigen, gewölbten Halle mit vier schlanken Bündelpfeilern angefügt, die eine Reduktion der Musterlösung in der niederösterreichischen Zisterzienserkirche Lilienfeld, einer Grablage der Babenberger, darstellt. Die Lilienfelder Lösung war schon Ende des 13. Jahrhunderts für die Zisterzienserkirche in Salem übernommen worden, dort allerdings in der Vollversion. Einen wahrscheinlichen »Terminus ante quem« für den Fürstenfelder Chorungang liefert die Weihe von Klosterkirche und Altären, die am zweiten Sonntag nach Ostern, also am 11. April 1361, vom Freisinger Bischof Paul von Jägerndorf vollzogen wurde. Mit der architektonischen Aufwertung des Chors könnte auch erst die des Westteils der Kirche stattgefunden haben, wobei es dann mit einer Aufgabe der beiden Fassadentürmchen gewesen sein könnte, als Zitat eines Westwerks die Erinnerung an den kaiserlichen Gönner Ludwig den Bayern und an die herausragende Stellung Fürstenfelds im Reich unter dessen Regierung wach zu halten.

Während der Chorungang also wohl vor 1361 anzusetzen ist, dürfte dann unter Abt Konrad (reg. 1362–1387) die Klosterkirche in den Hang hinein durch eine (ebenfalls durch Achteckpfeiler vom Seitenschiff getrennte) Kapellenreihe erweitert und im Westen durch einen Portikus (samt Sakristei) verlängert worden sein,²⁵ wodurch die Kirche möglicherweise erst jetzt auch von außerhalb des Klosters zugänglich war. Die einseitige Erweiterung führte dazu, dass die Kirche

etwas unförmig wurde, an der Südflanke das Niveau des Gotteshauses unter dem der Umgebung zu liegen kam und das Mauerwerk mit der Zeit sehr feucht wurde.

Dabei fallen im Grundriss des Zustands vor 1661 – von der nach 1602 aus der Bernhards- und Benedikts-Kapelle entstandenen Sakristei einmal abgesehen – zwei Kapellen auf, die sich nicht wie die anderen in einem Bogen zum Seitenschiff öffnen, sondern mit diesem nur durch eine schmale Türe verbunden sind: Es handelt sich hier einmal um die zunächst den Heiligen Markus und Lukas, ab Anfang des 17. Jahrhunderts dann dem hl. Sebastian geweihte Kapelle am westlichen Ende (neben der Kirchenfassade), die als einzige nicht nur vom Kirchenraum, sondern auch von »außen«, das heißt von der westlichen Sakristei aus, zugänglich ist und deshalb irrigerweise auch schon als »P(f)ortenkapelle« bezeichnet wurde. Die andere auffällige Kapelle ist die am östlichen Ende, die den Apostelfürsten Petrus und Paulus geweiht war. Da sie etwas über dem Kirchenniveau steht (wie die Zugangstreppe zeigt) und zudem im Osten nicht bündig mit dem Chorungang aus der Mitte des 14. Jahrhunderts schließt, ist anzunehmen, dass sie nicht gleichzeitig mit diesem, sondern wohl vorher schon errichtet worden ist.

Ab Mitte des 15. Jahrhunderts wurde die Kirche dann renoviert und neu ausgestattet, beispielsweise in den 1450er Jahren mit größeren Glocken und einer Orgel, in den 1470er und 1480er Jahren mit neuen Altarretabeln sowie 1505 bis 1513 mit einem Stiftergrabmal. Gemäß Überlieferungen aus der Mitte des 17. Jahrhunderts waren – spätestens ab spätgotischer Zeit – die Innenwände der Kirche mit dunkelblauer Farbe gestrichen und mit weißen Streifen durchzogen, »um das Auge zu täuschen, als wären Quaterstücke«.²⁶ Schließlich waren die Zisterzienser für ihre qualitätvolle Steinquaderarchitektur berühmt, und wenn diese in Fürstenfeld mangels entsprechenden Materials schon nicht möglich war, sollte sie wenigstens angedeutet werden.

Anmerkungen:

¹ Karl Adam Röckl: Beschreibung von Fürstenfeld, zuerst den Bewohnern von Bruck, dann jedem Freunde der Kunst, der Geschichte, der Religion und des Vaterlandes in Liebe zugeeignet. München 1840, S. 11.

² Bei Genad Führer: Chronicon Fürstenfeldense. Von Entstehung dieses Klosters an, bis zu seiner Auflösung im Jahre 1802. Fürstenfeldbruck o. J. [1803/04 bis 1817] (Bayer. Staatsbibliothek München, Cgm 3920), § 23, ist die Grundsteinlegung unter »1270«, also dem Jahr des Regierungsbeginns von Abt Albert, aufgeführt.

³ Röckl (wie Anm. 1), S. 12.

⁴ Lothar Altmann: Die Baugeschichte Kloster Fürstenfelds 1263 bis 1803. In: Werner Schiedermaier (Hrsg.): Kloster Fürstenfeld. Lindenberg i. Allg. 2006, S. 109–121; hier S. 109.

⁵ Angelika Ehrmann: Das gotische Kloster Fürstenfeld. In: Angelika Ehrmann, Peter Pfister und Klaus Wollenberg (Hrsg.): In Tal und Einsamkeit. 725 Jahre Kloster Fürstenfeld. Die Zisterzienser im alten Bayern. München 1988, Bd. II: Aufsätze, S. 165–190; hier S. 165.

⁶ Das Folgende nach Altmann (wie Anm. 4), S. 109/110, dort auch die entsprechenden Belege.

⁷ Bayer. Hauptstaatsarchiv München (BayHStA), Plansammlung 609a.

⁸ Vgl. Schiedermaier (wie Anm. 4), Abb. 114 (S. 147).

⁹ BayHStA, Plansammlung 18593; zuletzt abgebildet bei Schiedermaier (wie Anm. 4), Abb. 58 (S. 86).

¹⁰ Zuletzt abgebildet bei Schiedermaier (wie Anm. 4), S. 148, Abb. 115.

¹¹ Oberösterreichisches Landesarchiv Linz, Neuerwerbung Hs.-Nr. 140; abgebildet bei Schiedermaier (wie Anm. 4), Abb. 60 (S. 88).

¹² Clemens Böhm: Das frühgotische Kloster in Fürstenfeld. In: Amperland 10 (1974), S. 427–432; hier S. 431.

¹³ Wolfgang Kilian, Herzog Ludwig der Strenge, Kupferstich von 1621; zuletzt abgebildet bei Schiedermaier (wie Anm. 4), S. 34, Abb. 25.

¹⁴ Tempera auf Pergament von 1748, in: Führer (wie Anm. 2) – vgl. auch Schiedermaier (wie Anm. 4), Abb. 14 (S. 23). Kupferstich in: Monumenta Boica IX. München 1767, S. 86 – vgl. auch Schiedermaier (wie Anm. 4), Abb. 26 (S. 35).

¹⁵ Michael Meuer: Die gemalte Wittesbacher Genealogie in der Fürstenkapelle zu Scheyern (MBM 59). München 1975, S. 80–83.

¹⁶ Clemens Böhm: Das Kloster Fürstenfeld in spätgotischer Zeit. In: Amperland 13 (1977), S. 269–273; hier S. 269.

¹⁷ Vgl. Tempera auf Pergament von 1748, in: *Führer* (wie Anm. 2) – wobei hier irrigerweise ein polygonaler Chorschluss dargestellt ist – und Gemälde des Scheyrer Fürstenzyklus¹⁸ (wie Anm. 15).

¹⁸ *Bernhard Schütz*: Bauten der Zisterzienser in Bayern. In: *Ehrmann/Pfister/Wöllenberg* (wie Anm. 5), Bd. II, S. 43–68; hier S. 46–49.

¹⁹ Vgl. beispielsweise die damalige »Dürer-Renaissance« am kurbaierischen Hof in München oder die »Echter-Gotik« in Würzburg. – Erwähnt sei in diesem Zusammenhang, dass die dreißig Jahre nach Oberalteich von dem Münchner Baumeister Konstantin Pader umgestaltete Basilika des Zisterzienserinnenklosters Niederschönenfeld durch den Einbau so genannter »Coretti« über den Seitenschiffen in eine Emporenbasilika umgewandelt wurde.

²⁰ *Astrid Brosch*: Die Münchener Jakobskirche am Anger – Eine Baugeschichte vom 12. Jahrhundert bis heute. In: *Oberbayerisches Archiv* 121 (1997), S. 223 bis 295; hier S. 251–257.

²¹ *Brosch* (wie Anm. 20), S. 257.

²² *Böhne* 1974 (wie Anm. 12), S. 430.

²³ *Dethard v. Winterfeld*: Heiliggeistkirche Heidelberg (Schnell, Kunstführer Nr. 1184), 2., überarbeitete Aufl. München/Zürich 1992, S. 22.

²⁴ Vgl. zu Folgendem *Altmann* (wie Anm. 4), S. 110–112; dort auch die Quellenbelege.

²⁵ Dass der Klosterkirche bereits vor 1664, also wohl schon seit dem Mittelalter, im Westen eine Vorkirche vorgebaut war, ergibt sich aus einem Altarverzeichnis von 1602 (BayHStA KL Fasc. 239/51), das einen Annenaltar »In porticu summi Templi« aufführt.

²⁶ *Führer* (wie Anm. 2), § 221.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Lothar Altmann, Landsberger Straße 84, 82205 Gilching

Otto Zierer (1909–1983)

Zu Leben und Werk eines Schriftstellers im Schatten des Nationalsozialismus

Von Peter Bierl

Im Rahmen meiner Untersuchungen zur Entnazifizierung im Landkreis Fürstfeldbruck erwies sich die Spruchkammerakte von Otto Zierer aus Gröbenzell als besonders interessant. Es lassen sich anhand von Zierers biografischen Schriften Widersprüche zu den Angaben im Spruchkammer-Verfahren aufzeigen. Seine unter Pseudonym veröffentlichten Artikel im Ingolstädter Parteiblatt der NSDAP, seine Romane aus der NS-Zeit und einige Nachkriegswerke liefern Hinweise auf eine ungebrochene antisemitische und rassistische Einstellung.

Der bayerische Ministerpräsident Franz Josef Strauß zeichnete im Juni 1980 den Schriftsteller Otto Zierer für sein Lebenswerk mit dem Bayerischen Verdienstorden aus.¹ Zierer war in den 1950er und 1960er Jahren zum Bestsellerautor avanciert, reich und berühmt geworden.² Er verfasste um die 130 Werke, die in millionenfacher Auflage unter anderem im Bertelsmann-Verlag erschienen. Sein Hauptwerk heißt »Bild der Jahrhunderte« und umfasst 44 Bände. In seinem Wohnort Gröbenzell wurde Zierer 1952 zum Vorsitzenden der Volkshochschule (VHS) und zum zweiten Vorsitzenden des Volkshochschulverbandes des Landkreises Fürstfeldbruck gewählt. Von 1953 bis 1973 amtierte er als Vorsitzender des VHS-Kreisverbandes, bis es zu Auseinandersetzungen um den Führungsstil des Vorstandes und die Rechte der örtlichen Schulen kam.³ Hochgeachtet starb er am 5. März 1983 in Gröbenzell.

Dichtung und Wahrheit

Nach dem Zweiten Weltkrieg hatte Zierer zunächst unter dem Pseudonym »Otto Frisinga« publiziert, in Anlehnung an den Bischof und Geschichtsschreiber von Freising, wie er in seiner Autobiografie »Mein Abenteuer« erwähnt.⁴ Als Altparteiangehöriger, der der NSDAP 1931 beigetreten war, musste Zierer entnazifiziert werden.⁵ Vergleicht man seine Angaben gegenüber der Spruchkammer mit denen in späteren autobiografischen Schriften, dann zeigt sich, dass der Mann auch in eigener Sache ein kreativer Dichter war. Zierer erwähnt in seiner Autobiografie nicht, dass er der NSDAP im Mai 1933 ein zweites Mal beitrug und auch Nazi-Vorfeldorganisationen angehörte. Darum musste er auch nicht, wie im Entnazifizierungsverfahren, behaupten, er sei zu diesem Beitritt genötigt worden. Stattdessen erfahren wir in der Autobiografie, dass Zierer sich freiwillig zu den Fallschirmjägern meldete und

nicht quasi als Schikane zum Einsatz gezwungen worden war.

Seinen Werdegang hat Zierer in »Mein Abenteuer zu schreiben« dargestellt, wobei er sich als berufenen, aber anfangs verkannten Dichter präsentiert. Der Titel ist hintersinnig in Bezug auf die NS-Vergangenheit, und weil viele seiner Bücher aus der Nachkriegszeit zwar spannend zu lesen sind, aber vor Fehlern strotzen. So bezeichnet Zierer in seiner Darstellung des amerikanischen Bürgerkrieges den legendären Südstaaten-General Thomas »Stonewall« Jackson als Texaner, dabei stammte der Mann aus Virginia. Es stimmt auch nicht, dass der Nordstaaten-General und spätere US-Präsident Ulysses Grant eine Bombardierung Atlantas befahl, die die Südstaaten-Metropole in Brand setzte und zerstörte.⁶ Grant befand sich zu dem Zeitpunkt weit weg in Virginia, der Yankee-Kommandeur vor Atlanta war William T. Sherman, und es waren zuerst die Südstaatler, die in der Stadt Feuer legten, weil sie vor ihrem Rückzug alles vernichten wollten, was militärischen Wert besaß.⁷

Negerhorden und reiche Juden

Die falsche Zuordnung Jacksons ist eine Petitesse, die Fabel von der Bombardierung Atlantas durch Grant schon gewichtiger. Gravierender sind aber Darstellungen, die auf antisemitische und rassistische Vorstellungen verweisen. So behauptet



Der bayerische Ministerpräsident Franz Josef Strauß verleiht Otto Zierer den Bayerischen Verdienstorden
 Repro aus: Otto Zierer: Franz Josef Strauß. Ein Lebensbild. München 1988 (7. überarbeitete Auflage)